



Wiener Jugend  
Literaturpreis 2014



# JEDER IST ANDERS ANDERS

*Die zehn besten Texte*

Herausgegeben von Christoph Braendle



# JEDER IST ANDERS ANDERS

*Die zehn besten Texte*



*Herausgegeben von Christoph Braendle*

## IMPRESSUM

Jeder ist anders anders. Die zehn besten Texte.

Herausgegeben von Christoph Braendle.

Umschlaggestaltung und Satz: zwo | [www.buerozwo.at](http://www.buerozwo.at).

Druck im Auftrag der SOKO Lesen im Stadtschulrat für Wien.

© 2015 City-Festivals – Verein zur Förderung urbaner Kultur, Wien

Gefördert vom Stadtschulrat für Wien.



## INHALTSVERZEICHNIS

GRUSSWORT <i>von Ursula Stenzel</i>	9
ZUM GELEIT <i>von Susanne Brandsteidl</i>	11
VORWORT <i>von Christoph Braendle</i>	13
DAS GEMÄLDE <i>von Tina Cakara</i>	15
BUTTERSTERNE <i>von Laura Fischer</i>	19
ZEIT <i>von Johannes Lang</i>	24
DER TOD UND DAS MÄDCHEN <i>von Sarah Lehner</i>	31
ICH WÄRE GERN EIN INDISCHER ELEFANT <i>von Simone Müller</i>	33
JOHN LENNON <i>von Margareta Stern</i>	35
IN SCHERBEN <i>von Selina Teichmann</i>	39
MALKASTEN <i>von Melina Weger</i>	45
AM SCHEIDEWEG <i>von Oliver Wittich</i>	49
STRASSENBAHNFAHRTSGEDANKEN <i>von Katharina Wünsche</i>	54

## **GRUSSWORT**

Von Anfang an habe ich als Bezirksvorsteherin der Inneren Stadt den Wiener Jugend Literaturpreis unterstützt, weil er in zweierlei Hinsicht beispielgebend ist: Einerseits fördert er die kreative Energie junger Menschen, sich in Wort und Schrift auszudrücken. Andererseits ermöglicht er Schriftstellerinnen und Schriftstellern, in die Welt junger Menschen einzutauchen und künftige Leserinnen und Leser kennenzulernen.

Auch das Faktum, dass eine Auswahl der Texte, die es bis zur Endrunde geschafft haben, im Kasino am Schwarzenbergplatz von hervorragenden Schauspielerinnen und Schauspielern gelesen werden, ist Brückenschlag zwischen Hochkultur und einer kommenden Theatergeneration.

Es ist ermutigend, dass dieses Projekt unter dem Kurator, dem Schriftsteller Christoph Braendle, eine solche Dynamik entwickelt hat. Und ein Signal dafür, dass junge Menschen auch in unserer digitalen Welt, die sich oft nur auf Kürzel und eine Signalsprache reduziert, das schöpferische Schreiben als ihr Ausdrucksmittel gewählt haben.

Genießen Sie die Kostproben der zehn Erstplatzierten in dieser Veröffentlichung.

Ich freue mich schon auf die nächsten Wiener Jugend Literaturpreise und die kommenden Arbeiten.

*Ihre Ursula Stenzel*

*Bezirksvorsteherin des ersten Wiener Gemeindebezirks*

## ZUM GELEIT

Ich freue mich über das Erscheinen des nunmehr dritten Jahrgangs einer Dokumentationsreihe mit literarischen Talentproben von Wiener Schülerinnen und Schülern. Die Zahl der mitwirkenden Schulen ist wieder deutlich gestiegen und man kann diesen künstlerischen Wettbewerb nun schon als einen festen Bestandteil des Wiener Schulwesens betrachten. Ich danke dem Initiator und Leiter Christoph Braendle für seinen nimmermüden Einsatz!

Der Stadtschulrat für Wien unterstützt diesen Wettbewerb durch Bekanntmachung an allen Schulen und durch die Drucklegung der besten Beiträge. Die Veröffentlichung dieser Arbeiten soll ein gutes Beispiel für viele Schülerinnen und Schüler sein, ihre literarischen Talente zu erkunden und zu erproben. Ich halte den Schreibwettbewerb für eine notwendige Ergänzung zu den Bemühungen der Soko-Lesen zur Förderung der Lesefähigkeiten unserer Schülerinnen und Schüler. Lesen und Schreiben stehen in einem engen Zusammenhang, das Vorbild so ausgezeichnete literarischer Leistungen, wie sie hier vorgestellt werden, möge dazu dienen, dass die Beschäftigung mit Sprache in all ihren Erscheinungsformen als ein höchst lohnendes Ziel gesehen wird, wobei der Weg dahin allein schon das Ziel sein kann.

Ich gratuliere den jungen Literaten sehr herzlich zu ihren beeindruckenden Leistungen und hoffe, dass es im nächsten Durchgang noch mehr Schülerinnen und Schüler sein werden, die sich auf das Wagnis und die Freude einlassen, sich literarisch zu erproben.

*Susanne Brandsteidl*

*Amtsführende Präsidentin des Stadtschulrates für Wien*

## VORWORT

170 Teilnehmerinnen und Teilnehmer von rund 70 Schulen aus Wien und vier weiteren Bundesländern haben gezeigt, dass der Wiener Jugend Literaturpreis dabei ist, einen festen Platz im Kultur- und Bildungswesen dieses Landes einzunehmen. In kürzester Zeit ist er dem ersten Wiener Gemeindebezirk, dem er ursprünglich entstammt, erwachsen und füllt nun eine Lücke, die von all den jungen Leuten als schmerzlich empfunden wird, welche sich gerne und freiwillig mit dem Schreiben beschäftigen. Die Arbeit an der deutschen Sprache in ihrer schriftlichen Form ist eine unbestrittene Notwendigkeit in einer aufgeklärten, demokratischen Gesellschaft. Diese Sprachmächtigkeit zu pflegen und den jungen Leuten eine Plattform zu bieten, auf der sie sich austauschen und weiterentwickeln und ihr zum Teil erstaunliches Talent präsentieren können, macht den Wiener Jugend Literaturpreis zu einem unverzichtbaren Projekt.

Wieder haben uns namhafte Künstlerinnen und Künstler dabei unterstützt, dieses einzigartige Format erfolgreich durchführen zu können. Zvetelina Damjanova-Ortega, Andreas Erdmann, Olga Flor, Franzobel, Nils Jensen und ich begleiteten die 25 fürs Finale Nominierten über einen Monat hinweg in Workshops, wo die jungen Leute Einblick in die Arbeitswelt des Schriftstellers erhielten und ihre Texte besprochen wurden.

Das Finale im ausverkauften Kasino des Burgtheaters war für alle Beteiligten ein hocheifreuliches Erlebnis, in dessen Verlauf die Preisträgerinnen und Preisträger mit ihren Texten und die Schauspieler Andrea Clausen, Dorothee Hartinger, Daniel Jesch, Roland Koch und Sona MacDonald mit ihrer Sprachkunst das Publikum verzauberten.

Unser Dank gilt allen – den Förderinnen und Förderern, Sponsoren und Mitwirkenden – und verbindet sich mit dem Versprechen, auf dem Weg der Sprachermächtigung für junge Leute weiterzugehen.

Die Broschüre, die Sie jetzt in Ihren Händen halten, versammelt die Arbeiten der zehn Erstplatzierten. Den Wiener Jugend Literaturpreis

2014 gewann Melina Weger mit „Malkasten“ vor Margareta Stern mit „John Lennon“ und Johannes Fuchs mit „Zeit“, den Preis für den besten Text einer Teilnehmerin, deren Muttersprache nicht Deutsch ist, Tina Cakara mit „Das Gemälde“. Sie werden bei der Lektüre vielleicht von der hohen Qualität dieser Werke überrascht sein. Denn immerhin handelt es sich bei den Autorinnen und Autoren nicht um Berufsliteraten und nicht um Erwachsene, sondern um junge Leute, die noch zur Schule gehen und von denen man erwarten dürfte, dass sie schreibend allenfalls Gehversuche unternehmen. Das ist, wie die Resultate zeigen, nicht der Fall. Vielmehr zeigen sich hier eine Könnerschaft und eine Sicherheit im Ausdruck, die wirklich erstaunen. Schon in der Vorrunde war das Niveau hoch, in der Hauptrunde und vor allem bei den fürs Finale Nominierten ist es geradezu spektakulär. Vielleicht wird die eine oder der andere später den Beruf der Schriftstellerin bzw. des Schriftstellers wählen, vielleicht wird das Leben ganz andere Wege nehmen. Es spielt keine Rolle. Entscheidend ist, dass Talente wahrgenommen und respektiert werden und dass ihnen die Möglichkeit geboten wird, sich zu entfalten.

Ich freue mich auf den Wiener Jugend Literaturpreis 2015. Er wird allen jungen Leuten im Alter von 14 bis 19 Jahren offenstehen, und ich bin sicher, dass wir wieder bemerkenswerte Arbeiten erwarten dürfen.

*Christoph Braendle*

*Schriftsteller und Leiter des Wiener Jugend Literaturpreises*

## DAS GEMÄLDE

*von Tina Cakara*

Noch ist der Raum leer. Nur die Gemälde an den Wänden dösen leise vor sich hin.

Ich sehe auf meine Uhr.

Bald kommen sie.

Gemurmel durchbricht die zuvor herrschende Stille. Der Raum füllt sich. Ich trete aus dem Schatten und deute auf das Warnschild neben der Eingangstür, das das Fotografieren mit Blitz verbietet. Die Besitzerin der Kamera ist einen Moment erschrocken. Sie scheint mich zuvor nicht bemerkt zu haben. Das ist nichts Unübliches. Ich werde oft nicht bemerkt. Ich bin unauffällig, durchschnittlich, leicht zu übersehen. Hier sieht man mich überhaupt nicht. Ich trete wieder aus dem Licht in die schwach beleuchtete Ecke, still, doch mit wachsamem Blick.

Die Menschen bewegen sich im Uhrzeigersinn, schenken manchen Bildern Aufmerksamkeit, während sie andere kaum beachten. Schließlich kommen alle zu dem letzten Gemälde im Raum. Noch nie ist jemand daran vorbeigegangen, ohne einen Blick darauf zu werfen. Und niemand hat nach dem kurzen Blick seinen Weg fortgesetzt, ohne eine Weile bei dem Gemälde zu verweilen. Alle haben es angesehen, als würden sie von etwas angezogen werden.

Zwei Frauen flüstern eindringlich, doch ich verstehe ihre Sprache nicht. Ein älterer Mann fotografiert das Bild, wirft einen Blick auf das Schild, auf dem der Künstler angeführt ist, runzelt verwirrt die Stirn und verlässt anschließend den Raum. Ich kenne seine Verwunderung. Alle wundern sich. Auch die beiden Frauen deuten zuerst auf das Gemälde, dann auf das Schild, auf dem „anonym“ steht. Es ist das einzige Bild in diesem Raum, dessen Künstler nicht bekannt ist. Keine Legende, keine Jahreszahl, nicht einmal eine Signatur.



Die letzten Touristen verlassen den Raum und lassen ihre Schatten als Stille zurück. Ich schließe die Augen, atme ruhig, tief. Eine weitere Gruppe von Menschen tritt ein. Der Kreislauf im Uhrzeigersinn beginnt. Schritte auf dem Parkettboden, das Quietschen der Räder eines Rollstuhls. Bild nach Bild wird angesehen, bewundert und wieder vergessen. Schritte. Gemurmel. Dann Stille.

„Was ist das?“, fragt ein Mann mit langem Bart. Eine Frau mit Brille und kurzen Haaren neben ihm betrachtet das letzte Gemälde einen Augenblick, sieht dann auf das Schild und wieder zurück auf das Bild. „Eine Uhr?“, antwortet sie leise. Die beiden gehen weiter. Zwei junge Studenten nehmen ihren Platz ein. „Was glaubst du, stellt das dar?“, fragt der eine. Der andere zuckt bloß mit den Schultern.

Ich höre diese Frage von allen. „Was ist das?“ Immer dieselbe. Doch die Antworten sind nie gleich.

„Das Leben?“

„Der Tod?“

„Schmerz?“

„Unsinn!“

Die Antworten der Gefragten klingen meist selbst wie eine Frage:

„Ist es vielleicht ein Labyrinth?“

„Ist es ein Kreislauf?“

Alle fragen nach dem Bild, versuchen zu antworten, sehen auf das Schild, wundern sich.

Ich frage mich, ob ein Name alles ändern würde. Was würden die Menschen fragen, wenn „Picasso“ auf dem Schild stünde? Was würden sie denken, wenn Van Gogh das Gemälde gemalt hätte?

Ich frage mich, doch eine Antwort bekommen ich nie. So wie all die Menschen, die nach dem letzten Gemälde fragen, niemals eine Antwort bekommen. Denn der Künstler oder die Künstlerin ist anonym. Nicht mit dem Namen bekannt, unbekannt, unwichtig. Oder?

Was denken die Menschen, wenn sie „anonym“ lesen? Schätzen sie dann das Bild überhaupt noch?

Meine Gedanken rasen, doch ich stehe schweigend und reglos in der Ecke, mit wachsamem Blick.

Als Nächstes betritt eine Schulklasse den Raum. Volksschulalter. Während die Lehrerin den gewohnten Uhrzeigersinn einschlägt, beginnen sich einige der Kinder, in die entgegengesetzte Richtung zu bewegen. Ich lächle. Schließlich bleibt die gesamte Klasse vor dem letzten Bild stehen. Die Kinder sprechen wild durcheinander. Die Lehrerin ermahnt sie zur Ruhe, doch die meisten sind zu vertieft in ihre Gespräche, um sie wahrzunehmen. Die Kinder kennen das Bild. Ihre Eltern haben ihnen davon erzählt. Ihre Lehrer haben davon berichtet und die Nachrichten.

„Was ist das?“, fragt ein blonder Junge die typische Frage.

„Das ist ein Zoo!“, antwortet ein Mädchen mit langen schwarzen Haaren und dunklen Augen.

„Nein, das ist das Weltall!“, entgegnet ein anderes Mädchen.

„Das ist ein Wald!“, meint ein kleiner, etwas dicklicher Bub.

„Niemals!“

„Doch!“

So geht das weiter. Zoo, Weltall, Wald, Stadt, Autobahn, Bauernhof. Jeder sieht etwas anderes in nur einem Bild. So wie die Erwachsenen zuvor. Doch die Antworten der Kinder sind Aussagen und keine weiteren Fragen.

„Frau Lehrerin!“, sagt das dunkelhaarige Mädchen schließlich, „Wieso sagt Paul, dass das ein Wald ist, wenn es doch ein Zoo ist?“

Die Lehrerin lächelt. Ich lächle auch.

„Weil jeder etwas anderes darin sieht.“

„Und wieso sieht jeder etwas anderes?“, fragt das Mädchen weiter.

„Weil jeder anders ist“, antwortet die Lehrerin.

Damit scheint sich das Mädchen zufriedenzugeben. Die Klasse bewegt sich langsam weiter, verlässt fast widerwillig den Raum und gibt der Stille wieder Platz zum Atmen.

Ich trete aus dem Schatten heraus in das Licht. Langsam bewege ich mich auf das Gemälde zu und spüre, wie es mir zulächelt.

*Tina Cakara | 17 Jahre | Schule: BRG 22 Polgargymnasium  
Gewinnerin des Zusatzpreises: Deutsch nicht Muttersprache 2014*

## BUTTERSTERNE

*von Laura Fischer*

„Die Soldaten kommen!“ Das Geschnatter der anderen Frauen verstummte und wurde durch hysterisches Geschrei abgelöst. Ich sah aus den Augenwinkeln, wie alle um mich herum hektisch ihre Körbe packten und in Richtung Dorf eilten. Ich blieb sitzen. Mit zusammengebissenen Zähnen starrte ich auf das Hemd zwischen meinen eiskalten schmerzenden Fingern und tauchte es wieder in den Fluss, dann breitete ich es auf dem Felsen aus, wo schon die übrige Wäsche zwischen feuchtem Herbstlaub trocknete. Erst nach weiteren endlos langen Momenten drehte ich mich um.

Es dauerte einige Sekunden, bis ich die Männer entdeckte. Es waren vier. Noch waren sie so weit weg, dass ich ihre Schritte nicht hören konnte, aber sie liefen in gemächlichem Trab auf mich zu. Ich atmete tief durch, bereit für einen Kampf, doch plötzlich drehten sie ab, vermutlich, um über das Dorf herzufallen. Drei von ihnen. Der vierte, der mich mittlerweile entdeckt hatte, wurde langsamer und ging, schlenderte fast, in meine Richtung. Ich ließ die Chance wegzulaufen verstreichen, nicht nur dass meine Muskeln vor Angst gelähmt waren, ich hatte beschlossen, dieses Mal nicht wegzulaufen. Selbst wenn ich so enden sollte wie Marietta, ich hatte es satt, immer wegzulaufen.

Meine einzige Schwester war eines Tages, als die Soldaten wieder ins Dorf gekommen waren, später beim Abendessen nicht mehr aufgetaucht. Wir hatten sie vergeblich gesucht, doch vier Tage, nachdem sie verschwunden war, war sie völlig entkräftet und mit glasigen Augen zurück ins Dorf gekommen. Zwei Tage hatte sie im Haus meiner Großmutter verbracht, seitdem lebte sie alleine, sprach mit niemandem und trug das schwarze Tuch der Trauer. Niemand wusste, worum sie eigentlich trauerte, vermutlich um ihre Seele, wie meine Mutter manchmal sagte.

Ich blinzelte einmal. Der Soldat stand nun vor mir und grinste. Wir beide wussten, dass ich nicht mehr entkommen konnte, aber ich hatte nicht vor, kampfflos aufzugeben. Mit dem Mut einer Verzweifelten ball-

te ich die Fäuste und spuckte ihm ins Gesicht. Zufrieden beobachtete ich, wie das Grinsen von seinem Gesicht verschwand. Er streckte eine Hand aus, um nach mir zu greifen, aber ich wich aus und versuchte, mit den Fäusten sein Gesicht zu treffen. Keine besonders gute Idee. Mit einem wütenden Schnauben packte er meine Schultern und stieß mich zu Boden. Mein Aufprall wurde zwar ein wenig vom Laub gedämpft, trotzdem schrammte meine Hüfte hart über den Boden und mein Kopf prallte gegen seine Schienbeine. Ruckartig zog er seinen Schuh unter meinem Kopf hervor, wobei sich eine der Nieten schmerzhaft in mein Gesicht grub. Als er nach meiner Taille griff, rollte ich mich wimmernd vor seinen Füßen zusammen und schloss die Augen. „Es tut mir leid, Marietta“, dachte ich.

Plötzlich hörte ich ein leises Keuchen. Vorsichtig blinzelte ich und rollte mich auf die Seite. Aus dem Augenwinkel sah ich eine Gestalt, die hinter dem Soldaten stand. Auf einmal ging dieser in die Knie, dann fiel er rücklings in die Blätter. Es hörte sich an, als würde ein Ast zu Boden fallen. Ich wurde abrupt auf die Füße gezogen, so abrupt, dass ich beinahe wieder nach vorne kippte. Verwirrt schüttelte ich den Kopf, dann hörte ich eine Stimme, die mich zurück in die Realität holte. „Geht es dir gut?“, fragte diese Stimme ungeduldig, als hätte sie mir diese Frage schon einmal gestellt. Ungläubig sah ich in das Gesicht, dem diese Stimme gehörte. Es war eine Frau mit unbedeckten braunen Haaren und tiefen Furchen, die sich in ihr Gesicht gegraben hatten, aber ihre Stimme klang nicht rau und herrisch, wie sie zu ihrer Gestalt gepasst hätte, sondern klar und hell, ähnlich wie meine Stimme für mich klang. „Ja ... nein ... ich weiß es nicht“, stotterte ich. „Danke“, fügte ich noch hinzu. „Ist er tot?“ „Nein. Er ist für einige Minuten bewusstlos.“ Sie sagte es so, als würde sie mir von ihrer Lieblingsfarbe erzählen. Heiter, aber irgendwie emotionslos. „Komm, ich werde deine Wunde versorgen.“ Automatisch griff ich an meine Wange. Sie pochte und brannte. Ich nickte und zwang meine zitternden Beine sich zu bewegen, ihr zu folgen, mit einer Mischung aus Angst, Taubheit und Verwirrung.

Nachdem der Schock abgeklungen war, hatte der Schmerz wieder eingesetzt. Meine Wange und meine Hüfte taten weh, und auch mein Knie protestierte bei jedem Schritt. Ich war der Frau unzählige quälende Schritte bis zu einer unscheinbaren Hütte außerhalb des Dorfes gefolgt, und nun saß ich in einer kleinen fremden Küche, während sie in einem großen dampfenden Topf rührte. Ich beobachtete, wie sie den Inhalt in einen Teller schöpfte und ihn mitsamt Löffel vor mir abstellte. „Du hast Hunger.“ Es klang nicht wie eine Frage, sondern eher so, als würde sie das entscheiden können, denn sie wartete meine Antwort nicht ab, sondern folgte lautlos einer Treppe, die mitten in der Küche begann, hinunter.

Ich hatte tatsächlich Hunger, deshalb nahm ich den Löffel und begann zu essen. Es war anscheinend Eintopf, mit Kraut, zwei verschiedenen Arten von Fleisch, und kleinen, mir unbekanntem Knollenhälften. Der Teller war viel zu schnell leer, aber ich würde nicht nach einer zweiten Portion fragen, ich wollte nicht gierig erscheinen. Stattdessen legte ich den Löffel zur Seite und sah aus dem Fenster zu meiner Rechten. Ich betrachtete mein Spiegelbild. Meine Augen waren immer noch groß und ängstlich, einige Strähnen hatten sich unter meiner Haube gelöst und kringelten sich wirr um mein Gesicht und eine lange tiefe Schramme zog sich quer über meine Wange. Ich schloss die Augen und schlug sie wieder auf. Anstatt mein verschrecktes, viel zu schwach wirkendes Ebenbild zu betrachten, wandte ich mich vom Fenster ab und sah mich um. Die Küche war wirklich klein und nur spärlich eingerichtet. Ein Tisch, ein Stuhl, eine kleine Kommode mit einer Herdplatte darauf und daneben eine Anrichte, mit – ich atmete tief ein. Mir gegenüber stand eine große Schüssel vollgefüllt mit Buttersternen, meiner liebsten Süßigkeit. Jeden Sonntag nach der Kirche kaufte meine Mutter mir und meinen Brüdern je einen Butterstern beim Bäcker, etwas, worauf ich mich immer besonders freute. Vor einem Jahr hatte Pavel mir von seinem eigenen Geld einen Butterstern gekauft. Pavel, der sich bereits mit jedem meiner Brüder mindestens einmal geprügelt hatte. Pavel, der gesagt hatte, wenn er erwachsen wäre, würde er mir so viele Buttersterne

kaufen, dass ich darin baden könnte. Das hatte er gesagt, zwei Monate bevor er zur Armee gegangen war.

„Komm hinunter, Mädchen!“, rief eine dumpfe Stimme plötzlich. Ich schreckte auf und sah zur Treppe, von der die Stimme gekommen war. Niemand war zu sehen, deshalb stand ich auf und sah hinunter. Die Frau stand am Fuß der Treppe und winkte mich zu sich. Vorsichtig nahm ich die steilen Stufen, die in einen kahlen quadratischen Raum führten. An der Wand stand eine Holzbank und in der Mitte des Raumes hing ein großer Sack von der Decke. „Setz dich“, sagte die Frau und deutete mit einem Stück Watte in der Hand auf die Bank. Ich atmete einmal tief durch, sammelte mich, dann sah ich ihr in die Augen. „Nein.“ „Doch, ich muss deine Wunde versorgen, sonst entzündet sie sich.“ Ich schüttelte den Kopf. „Ist mir egal, das ist nur ein Kratzer. Ich will das lernen, was du mit dem Soldaten gemacht hast.“ In mir machte sich leise ein schlechtes Gewissen breit, weil ich die förmliche Anrede vergessen hatte, aber ich ignorierte es. „Ich will auch Soldaten bewusstlos schlagen können und mich verteidigen.“ Sie hob die Augenbrauen. „Kannst du es mir beibringen? Ich will nicht mehr schwach sein und habe es verdammt nochmal satt, immer wegzulaufen und mich verstecken zu müssen!“ Ich war ziemlich stolz auf mich, denn ich hatte gerade zum ersten Mal in der Gegenwart von jemand anderem als meinen Brüdern geflucht, noch dazu vor einer völlig Fremden.

Zum ersten Mal sah ich die Frau lächeln. „Ich kann“, sagte sie langsam. „Aber das wird kein leichter Weg für dich. Meine Kunst lässt sich nicht von heute auf morgen erlernen.“ „Ist mir egal“, meinte ich. „In Ordnung, wenn du meinst.“ Sie hatte mittlerweile ihren Mantel ausgezogen, sodass ich die gewölbten harten Muskeln an ihren Oberarmen sehen konnte. Sie sah nicht aus, als hätte sie jemals Kinder geboren. Ohne Vorwarnung vergrub sie ihre Faust in dem schweren Sack, der reglos neben ihr hing. Eine kleine Delle bildete sich und ich beobachtete fasziniert, wie sie nach fünf Sekunden wieder verschwand. „Jetzt du.“ Ich drehte mich um, atmete tief ein, holte aus und schlug mit aller Kraft in den Sack. Er bewegte sich nicht. „Nicht so.“ Die Frau schüttelte den Kopf,

dann griff sie nach meiner Hand. Sie schloss meine Finger und platzierte sie etwa eine Handbreit vor meine Brust. „Nicht ausholen. Es soll ein gerader kräftiger Schlag sein.“ Sie bückte sich, und hob ein kleines Stück Kohle auf. Damit malte sie ein grobes Gesicht auf den Sack und Knöpfe wie auf einer Soldatenuniform. „Nochmal.“ Ich schlug in den Sack, so wie sie es mir gezeigt hatte, immer wieder, mitten in das Soldatengesicht, und nach zwei Minuten waren meine vom kalten Flusswasser rissigen Knöchel blutig und ich war außer Atem, aber es bildeten sich endlich kleine Dellen, dort wo meine Fäuste den Sack trafen. „Du kannst jetzt gehen“, sagte die Frau nach einigen Sekunden Stille, nur erfüllt von meinen flachen Atemzügen. „Komm morgen wieder“, sagte sie, als mein Fuß die erste Treppenstufe streifte. „Und –“, ich drehte mich noch einmal um, „die Buttersterne in der Küche – sie gehören alle dir.“

*Laura Fischer | 16 Jahre | Schule: GRG 6 Rahlgasse*

## ZEIT

von Johannes Lang

Erzähle mir deine Geschichte, bittet der Zugfahrer den Zug. Zeige mir, wer du bist. Und der Zug erzählt.

\*

Der Zug erzählt vom Tod.

Ich, ein Passagier. Der Schaffner. Dunkelblaues Sakko, schwarze Weste, rotkarierte Krawatte. Zwischen zwei Waggons.

Ratatatatata.

Ihre Fahrkarte bitte.

Einen Moment ... warten Sie eine Sekunde.

Die Uhr tickt.

Was? Warten Sie, hier drinnen ist es so laut.

Ihr Ticket läuft bald ab.

Das kann nicht sein.

Sie werden in einer Minute und neunzehn Sekunden sterben.

Warum denn das?

Schschschschschschsch.

Es ist Zeit.

Was? Zeit wofür?

Eine Minute und acht Sekunden. Sie kommen bald an. Hier ist Ihre Endstation.

Da ist ja gar nichts. Wo komm ich an?

Ich weiß es nicht. Ihnen bleiben noch sechsundfünfzig Sekunden.

Ich habe jetzt wirklich keine Zeit für ...

Iiiiiitatata.

Sie können die Zeit nicht haben. Sehen Sie doch, wie sie verrinnt wie Sand. Zweiundvierzig, einundvierzig, vierzig.

Hören Sie doch endlich auf mit dem Zählen!

Pünktlichkeit hat bei uns oberste Priorität.

Das mit dem Ticket muss ein Irrtum sein, sehen Sie ...

Nein. Es ist alles vorbestimmt. Befehl von oben. Zweiundzwanzig, einundzwanzig.

Meine Karte geht doch noch weiter!

Ihre Karte ist schon gezwickt. Verwirkt.

Tttttttt.

Sie machen mich wahnsinnig! Halten Sie den Zug an! Halten sie den verdammten Zug an!

Der Zug fährt fort. Immerzu. Drei. Zwei. Eins. Null.

Ratatatatatata.

\*

Der Zug erzählt von der Liebe und von der Hoffnung.

Wie ein Blitz stürzt die Porzellanvase zu Boden, entgleitet zögernd meiner zur Faust geschlossenen Hand und nähert sich ihrem Ruin. Das kostbare Stück fliegt herab und sie schrickt auf, als eine donnernde Explosion alles zerschellen lässt. Das Sandwich, halb zum Mund erhoben, entgleitet ihrer zarten Hand und fügt sich dem Gesetz der Schwerkraft. Beide Objekte segeln nun langsam durch die Luft, ein ausgeglichener Wettkampf, mal liegt das eine, mal das andere voran. Unsere Blicke begegnen sich und ich liebe sie. Ich ziehe die Notbremse. Die Zeit ist bezwungen. Wir liegen stundenlang auf unsren komfortablen Pritschen, getrennt bloß durch das Gitter unserer Fremdheit und die Vase und das Tramezzini, die zwischen uns den Luftraum stets blockieren. Ich küsse sie und liebe sie, solange die Vase noch den Boden nicht erreicht und uns die Zeit noch bleibt. Dann entschuldige ich mich für mein Ungeschick und sie bedauert, dass mir wegen ihrer Unvorsichtigkeit die Vase hinunterfällt. Wir liegen weiter da, sie liest, ich spiel auf meinem Handy, sie verabschiedet sich, ich hebe ihren Koffer herunter. Als sie am Horizont des Bahnsteigs nicht mehr zu sehen ist, bittet sie mich, sie mit dem Handy zu fotografieren. Sie will ein Bild von der Reise posten. Sie ist begeistert von meinem Bild, und wenn wir uns im Zuge der Fahrt begegnen, stoßen wir unsere Fäuste freundschaftlich gegeneinander und imitieren mit dem Wegziehen unserer Hände eine Explosion und sie nennt mich nur noch „mein Profifotograf“, und ich tue, als würd mir das alles nichts bedeuten und als fände ich das ein wenig lächerlich, aber amüsan. Dann ignoriert sie mich. Einmal während der langen Reise kommt sie wieder herein zu mir ins Abteil, ich sehe sie nicht, wir kennen uns nicht und ich weiß noch nicht, dass ich sie liebe. Ich halte meine Vase fest. Das ist meine Aufgabe, die Vase sicher ans Ziel zu bringen; nichts darf ihr geschehen. Sie zieht die dreiecksförmige Plastikverpackung langsam von ihrem billigen Tramezzini-Sandwich. Wie ein Blitz stürzt die Porzellanvase zu Boden. Unsere Blicke begegnen sich und ich liebe sie. Vielleicht nur für diesen Augenblick, vielleicht nur für dieses Leben, vielleicht auch für die ganze Zugfahrt. Das Spiegelbild meines Gesichts trifft in der Vase auf die Reflexion ihres wunderschö-

nen Antlitzes. Ich sehe jeden einzelnen Kristall funkeln und verdunkeln wie die Lichter unserer Zukunft. Wellen von dottergelber Sandwichsoße kommen auf mich zu, spalten sich zu kleinen Tröpfchen und werden wieder ganz. Vor dem Fenster steht eine verkümmerte Birke, die ihren Ast zum Gruß erhoben zu haben scheint. Dann drückt die Kraft der Zeit auf uns, ich werfe einen letzten Blick auf sie, voll Sehnsucht und voll Zuversicht, und die Vase fällt zu Boden.

\*

Der Zug erzählt von der Einsamkeit und vom Wahnsinn.

Still. Der Zug keucht, knattert, ächzt und stöhnt, in fernen Abteilen hustet jemand ohne Unterlass wie Gischt am Fels, bloß ohne Flut und Ebbe, und iPods kreischen den Sirenen gleich. Blasse Schatten längst vergessner Kaugummis strecken sich vor mir wie karge Pinienhaine, die wiegen sich zu einer Melodie im Wind der ew'gen Einsamkeit. Im Duft nach abgestandenem Red Bull stinkt es nach Reise und nach unerfüllten Hoffnungen und ich rieche den Schweiß von dem, was war auf marineblau karierten Liegen. Ich bin allein. Ich bin allein. Ich bin allein. Bis auf den Riesen neben mir, der grantig mir die Hand zur Freundschaft reicht, brüllt ein vom goldnen Morgenrot geküsster Drache und speit auf mein kaffeebesudelt Bett. Und tausend zauberhafte Tussi-Feen schwirren glitzernd im Abteil umher – ich nehm die Fliegenklatsche – giftgrüne Trolle schaun mich blöde an. Mit bodentiefen Bärten und bunten Zipfelmützen – ich hol den Kobold gschwind herbei – und geb dem Wicht eins zitternd auf sein Maul, will fort von diesem irren Wahn, stoß die Abteiltür auf – doch die Kette gibt nicht nach. Dann drückt das Nichts danieder mich, der Raum ist bis zur Decke mit der Leere vollgefüllt, denn alles ist nun wieder. Still.

\*

Der Zug erzählt von der Vergangenheit und von der Zukunft.

Erleichtert reiße ich die Schiebetür zur Seite und schiebe meinen Koffer in das leere Abteil. Ich seufze zufrieden auf, als die lauten Stimmen der Fahr-

gäste am Gang und der durchdringende Ton des Zuges im Hintergrund leiser werden. Erschöpft strecke ich mich auf der in Fahrtrichtung liegenden Bank aus und sehe südländisch-ockergelbe Felder an mir vorbeifliegen. Ein forderndes Klopfen reißt mich aus meinem langsam einsetzenden Halbschlaf, widerwillig ziehe ich die Kette vom Schloss. Ein Mann tritt herein. Ein in legeren Jeans steckendes, sorgfältig gebügeltes weißes Hemd tragend, hält er eine Computertasche in der rechten Hand, während er sich mit der linken durch die aufgелten Haare fährt. Die Kopfhörer in seinen Ohren sind entweder ein missglückter Versuch, von den aufkommenden weißen Strähnen an seiner Seite abzulenken, oder die gewiefte Taktik eines Geschäftsmannes, um eine drohende Unterhaltung im Keim zu ersticken. Ohne meine Begrüßung zu erwidern, breitet er sich mir gegenüber aus und beginnt gehetzt, seinen Laptop zu bearbeiten. Da geht die Tür erneut auf und ein freundlicher Mann erkundigt sich, ob denn hier wohl noch ein Platz frei wäre. Ohne meine Antwort abzuwarten, hievt der Herr seinen schweren Koffer keuchend über die Schwelle und lässt sich neben dem Geschäftsmann nieder. Ich kann mir das Lachen kaum verkneifen, als der sowohl in Größe als auch Breite ausgeprägte Neuankömmling in seinem schmutzigen Wollpullover und sein eher kleingewachsener Nachbar sich misstrauisch beäugen. Womit jener denn gerade beschäftigt sei, will der Neue wissen und stellt sich selbst vor. „Ich bin beruflich Polizist“, fährt er fort, als der Geschäftsmann nichts erwidert, versichert jedoch augenzwinkernd, „von mir haben Sie aber wirklich nichts zu befürchten.“ „Ich bin Geschäftsmann“, antwortet der Geschäftsmann und widmet sich wieder seiner Arbeit. „Nun, es ist ja wirklich kalt heute“, meint darauf der Polizist. Ich habe mich damit abgefunden, dass dies wohl ein Zwiegespräch zwischen den beiden bleiben würde, als eine weitere Person eintritt. Ohne Scham starren meine Abteilgenossen auf die leicht gebückt gehende Gestalt, die nun den Eckplatz neben den beiden einnimmt. Hinter seiner ungepflegten Erscheinung und den an seinem dünnen Körper herunterhängenden Lumpen verbirgt sich ein Mann mittleren Alters. „Grüß Gott“, heißt der Polizist den Obdachlosen willkommen und fragt höflich, wie dieser denn die Kälte finde. „Ja, ja, dreißig Jahre sind es nun wohl her“, meint der Obdachlose nach kurzem Bedenken. Wenn auch brüchig, hat seine Stimme doch einen nicht zu sei-

nem Aussehen passenden klaren Ton. Wir fahren in einen Tunnel ein und das Leuchten des Notausgangs scheint bedrohlich auf die drei, die mir gegenüber entgegen der Fahrtrichtung sitzen. Es ist still, fast gespenstisch ruhig, und ich wünsche mir, der Tunnel hätte bald ein Ende. „Ich nehme nur, was mir auch zusteht“, verteidigt sich der Geschäftsmann. „Gerechtigkeit muss sein“, stößt der Polizist unvermittelt hervor. „Dreißig lange Jahre“, flüstert der Obdachlose. „Jetzt ist es an der Zeit, unser Versprechen einzulösen.“ Minutenlang starren die drei mich an und scheinen doch durch mich hindurchzusehen, während die Dunkelheit uns umfängt. „Erinnert ihr euch noch, als wir damals hier saßen, genau in diesem Abteil? Verstoßen von zu Hause, weil unsere Eltern nur für einen von uns vieren Zeit hatten.“ „Nie wieder zurückdurften nach Hause, weil wir nicht gut genug waren.“ Das ist die Stimme des Geschäftsmannes, stelle ich fest. „Meine Herren, in dieser Gegend gibt es doch nicht einmal den kleinsten Hügel und nun fahren wir schon seit einer geschlagenen Viertelstunde durch diesen Tunnel“, werfe ich, mittlerweile leicht panisch, ein. „Das Warten hat sich gelohnt“, spricht der Polizist. „Meine lieben Brüder, wir können die Gerechtigkeit nicht länger warten lassen.“ „Dreht euch doch um und schaut nach vorne! Wir müssen jemanden verständigen!“, rufe ich. „Das Urteil über unseren verlorenen Bruder steht“, antwortet der Obdachlose, „es steht seit dreißig Jahren.“ „Redet doch keinen Unsinn von der Vergangenheit, es passiert etwas Schlimmes mit unserem Zug!“, schreie ich. „Er hat uns alles genommen, nun werden wir ihm alles nehmen“, spricht der Obdachlose und scheint mir dabei direkt ins Gesicht zu sehen. „Er muss büßen für das Leben, das wir nicht bekamen.“ Der Zug fährt immer schneller und die Dunkelheit scheint immer schwärzer. „Dafür, dass wir kein Geld hatten“, sagt der Geschäftsmann und steht auf. „Dafür, dass wir keine Gerechtigkeit bekamen“, sagt der Polizist und stellt sich neben seinen Bruder. „Dafür, dass er uns die Zeit gestohlen hat“, vollendet der Obdachlose. Ich sehe ihre Umriss auf mich zuschwanke, während der Zug in das Nichts des Tunnels rast.

\*

Der Zugfahrer hört zu, als der Zug erzählt: von Abteilen und Gängen, von Menschen, die anklopfen und wieder verschwinden, von Menschen,

die einsteigen und später wieder ihre Koffer nehmen und den Zug verlassen.

Dann erhebt der Fahrer sich von seinem schwarzen Thron der Schalter Hebel Knöpfe wirft einen letzten Blick auf die ungewissen Schienen vor ihm schließt die Tür hinter sich und läuft los läuft wohin die Zeit ihn trägt um eins zu sein mit diesem Zug passiert Abteile und Abteile sucht nach Wahrheit findet Träume und Liebe sucht nach Leben findet eine Reihe von Stationen sucht nach dem Sinn des Fahrens Fahren um des Fahrens willen fährt der Zug durch Bäche Steppen Wälder Felder Berge Täler und der Fahrer will ein Teil des Ganzen sein und rüttelt verzweifelt an den Ketten der verhangenen Abteile doch die Ketten gehen nicht auf und er sieht bloß hinein auf Freude und auf lachende Gesichter und er weint und lacht und sucht nach einem Weg durch dieses Labyrinth durchzieht Waggon und Waggon und steht dazwischen zwischen Zukunft und Vergangenheit und draußen gehen die Lichter an und ab und er ist nur ein kleines Licht am Firmament und rennt unendliche Wege entlang und trotzdem brennt er weil er nicht verbrennen will und lebt weil er niemals vergessen will und weil dort hinter den Grenzen der Türe etwas großes Ganzes wohnt und er setzt sich hin mitten in die Mitte dieses Zuges schließt die Augen und die Grenzen zerfallen und der kleine Mann mit blauer Kappe ist ein Teil des Riesenzuges und auf der Suche nach der Zeit findet er das Jetzt.

*Johannes Lang | 16 Jahre | Schule: pGRg 19 Neulandschule*

## DER TOD UND DAS MÄDCHEN

*von Sarah Lehner*

Die Sonne schien durch die kahlen Äste der langsam müde werdenden Bäume. Der Himmel erstrahlte in hellem Blau; es war keine einzige Wolke zu sehen und der Wind zerstreute die letzten Blätter.

Sie ging durch den Park. Oft sah sie anderen Menschen bei ihren Tätigkeiten zu und beobachtete das Leben anderer. Einige joggten durch den Park, andere versuchten, so schnell wie möglich zu ihrem Arbeitsplatz zu gelangen. Es war kalt, doch das machte ihr nichts aus. Sie ging gerne durch den Park; Zeit spielte dabei keine Rolle, denn davon hatte sie reichlich. Sie war anders als viele andere, doch sie wusste nicht, was an ihr so anders war. War sie wirklich anders? Andere hatten ihr gesagt, dass sie anders war. Sie selbst wusste es nicht.

Seit einigen Wochen aber hatte sie einen Gefährten. Es war eine vollkommen neue und auch unerwartete Situation für sie; sie war die Gegenwart anderer Menschen nicht gewohnt. Wenn sie nicht gerade im Park war, ging sie durch die Stadt, jedoch nur, wenn sie sich sicher war, auf nicht allzu viele Menschen zu stoßen. Zu viel Nähe zu anderen machte ihr Angst. Sie wusste nicht, wo sie hätte hinsehen sollen, denn sie war anders, und Menschen, die anders sind, werden von anderen Menschen gerne angestarrt.

Sie hatte einen kleinen Lieblingsbuchladen in der Stadt. Er befand sich in einer entlegenen Gasse weit abseits der normalen Routen anderer Menschen. Dort, und wirklich nur dort, konnte sie ihren Gefährten treffen. Er wartete an dem großen dunklen Eichentisch ganz hinten im Laden, wo auch der Verkäufer nicht hinsah. Er wartete dort und sah ihr freudig entgegen. Er wartete auf sie, sprach sie aber niemals an. Trotz der Gesellschaft vertiefte sie sich in ein Buch und immer, wenn sie aufsah, blickte er ihr direkt in die Augen. Er wandte seinen Blick niemals ab.

Nach und nach begleitete er sie auch, wenn sie sich nicht gerade in dem kleinen Laden aufhielt. Sie gingen gemeinsam durch den Park und



sahen den anderen Menschen dabei zu, wie diese ihre Leben lebten. Sie lebten anders.

Auch zu Hause lebte sie nun nicht mehr alleine, bei allem, was sie tat, starrte er sie an. Sie mochte seine Gesellschaft, sie fühlte sich geborgener, wenn sie ihn sah. Ohne ihn hatte sie sich in ihrem eigenen Heim niemals wohlgefühlt; wirklich gut ging es ihr nur im Park oder in dem Buchladen. Zwischen ihm und ihr bestand eine Art von Verbundenheit; wenn sie wirklich anders war, so war er es auch. Gemeinsam ist man weniger anders als alleine.

Manchmal sah sie ihn nicht deutlich, er war ohnehin sehr blass, und manchmal wirkte er beinahe durchsichtig; seine Haut schimmerte. In solchen Momenten wurde sie immer sehr unruhig, war er doch der Einzige, der sich für sie zu interessieren schien.

Sie hätte nicht sagen können, wie er aussah, denn in irgendeiner Weise sah er bei jeder Begegnung anders aus. Wenn sie besonders traurig war, lächelte er sie an und es schien ihr fast so, als würde er seine Arme ausbreiten, um sie aufzufangen oder sie zu umarmen. Beides war für sie ein unglaublicher Trost.

Als sie eines Tages durch die Stadt ging und ihr Gesicht kurz gen Himmel in das Licht der Sterne hob, war er kurze Zeit später verschwunden. Erschrocken blieb sie stehen und drehte sich in alle Richtungen, um ihn irgendwo zu erspähen. Aber sie konnte ihn nicht finden. Panisch lief sie geradeaus weiter. Ein kalter Wind blies ihr ins Gesicht und brachte ihre Augen zum Tränen. Sie wusste nicht, wie lange sie schon so lief, als sie vor Erschöpfung stehen bleiben musste. Die Straßenlaternen erhellten die Nacht; Autos rasten ununterbrochen an ihr vorbei. Sie sah nur noch ihre roten Lichter. Auf der anderen Seite der Straße stand er. Er stand da. Er stand da, anders als viele andere. Er stand da und breitete seine Arme aus. Er stand da, und sie lief direkt in seine Arme.

*Sarah Lehner | 18 Jahre | Schule: RgORg 7 Musikgymnasium*

## ICH WÄRE GERN EIN INDISCHER ELEFANT

*von Simone Müller*

Sie hat clownrote Haare. Der auf der gegenüberliegenden Straßenseite kann doch auch nicht normal sein mit seiner schlangenhautengen Hose. Sie trägt gerne Leinenhosen, ihre Freundin möchte verfilzte Haarsträhnen in Rastafariart. Der Kreative studiert Mathematik, die Intelligente bricht die Schule ab. Er wählt eine Holzfliege, sie tanzt mit Waldviertlerschuhen ein.

Irgendetwas kann sich nicht entscheiden, ob es fliederrosig oder blasslila sein will.

Die Welt ist entscheidungsschwach, glaubt an den Kompromiss von smaragdgrün und azurblau.

Die Menschen sind ahnungslos, wissen nicht, ob sie Homo sapiens oder das Unglück sind.

Leute sind Menschen, aber ein Mensch muss nicht zu den Leuten gehören. Es gibt keinen Singular von Leute, Leute sind eine Menge, ein Mensch existiert. Ein Mensch, der sich von den Leuten unterscheidet, weil er gelockte Augenbrauen hat, dieser Mensch ist auch nicht wie einer, der eine einzige weiße Wimper besitzt. Wer gerne braut, würde sie vielleicht in einen Topf werfen, es gibt keine DNA-Haubenköche.

Sie kennt weder Wicked Wonderland noch den unaussprechlichen Namen des Sängers, hört gerne Yasmo und mag Poetry Slams. Sie begleitet ihre Freundin ungeschminkt zu Modenschauen und trägt im Schwimmbad einen Badeanzug. Ihre Freundin kennt Yasmo nicht, hält Poetry Slams für Elendsviertel und lackiert sich ihre Fingernägel moorfroschblau. Sie bewirbt sich für Austria's Next Topmodel und würde gerne gemeinsam mit Platon Philosophieunterricht bekommen.

Yasmo mag es nicht, wenn Menschen auf die Frage, wo sie herkomme, immer eine bestimmte Antwort erwarten, weil ihre Hautfarbe und ihr Dialekt für eine Wienerin genauso unnormale sind wie das Wort unnormale selbst.

Nikolaus Kopernikus war ungewöhnlich – er glaubte doch tatsächlich daran, dass die Welt keine Scheibe ist. Berta von Suttner war normabweichend – sie glaubte an Frieden. Olympe de Gouges war verrückt – wer kann schon wirklich daran glauben, dass Frauen Mitsprache haben. Gustav Hochstetter war ein Sonderling – er hielt ein tragbares Miniaturtelefon für möglich. Heute gibt es Entwicklungshilfeprojekte, in denen Mädchen Boxen lernen, die Männer bewundern sie. Ich habe früher Judo gemacht, alle haben mich seltsam angesehen, weil ich als Mädchen Kampfsport betreibe.

Ich stehe hier in einer sandfarbenen Leinenhose, in deren Tasche ein neues Smartphone ist, für das ich mich schäme, es gegen mein Tastentelefon eingetauscht zu habe. Ich stehe hier, mit meinen bordeauxroten Waldviertlern fest mit dem Boden verwurzelt, glaubend an die Welt als Kugel, an Frieden und an Mitsprache, und ich frage euch, meine gelockte Augenbraue hochziehend:

Bin ich anders?

Oder ihr?

*Simone Müller | 18 Jahre | Schule: Stiftsgymnasium Seitenstetten*

## JOHN LENNON

*von Margareta Stern*

–  
ich sitz hier, in der u-bahn, geküsst, verlassen, müde und wünsch mir nichts mehr als mein notizbuch, will schreiben. um ordnung in meinen kopf zu bringen.

–  
ich wünsch mir mein notizbuch.  
und deinen schal. der riecht so gut.

festgehalten hab ich den beim küssen. weil an deiner jacke, an dir, da bin ich abgerutscht.

dabei wollt ich doch gar nicht abrutschen.

ich wollt mich fallen lassen. da ist ja ein unterschied dazwischen.

–  
du seist gar nicht der, den ich will, meintest du.  
so ein klischee aber auch.

obwohl du dann grundsätzlich schon ein wenig recht hast.  
zugegebenermaßen.

–  
du hättest angst, für mich zu viele lennon'sche eigenschaften zu haben.  
obs nicht ein bisschen eingebildet, seltsam, stolz sei, sich mit jemandem zu vergleichen, den man nie kennengelernt hat? , wollt ich wissen, vor der albertina dort. und du seist nicht john. und du seist auch nicht wie john lennon. ja, ehrlich jetzt.

nein, meinstest du drauf, und löstest deine nasenspitze von meiner, aber genau deshalb hättest du genug ansporn, es sein zu wollen.

gut, dacht ich mir, auch eine einstellung.

–

nach dem ersten kuss, der war zwischen zwei buchsäumen vor einer auslage, vollgestopft mit furchtbarem pseudoimpressionismus, da meinstest du, man müsse küsse wohldosieren.

nicht zu lang und nicht zu viel.

besonders nicht am anfang.

hast dir dann aber selber schwergetan.

drauf hab ich dich nach dem vierten kuss in einer seitengasse beim havelka auch hingewiesen.

du hast gelacht, so schief, und meinstest, das sei vermutlich der alkohol.

ich hab schief mitgelacht und wir haben beide gewusst, dass so ein kleiner schluck nicht anheitert. dass das nicht der alkohol war, sondern der nervenkitzel.

und die liebe.

ja, die auch.

zumindest ein bisschen.

–

ich wär nicht johns typ, meinstest du in die stille einer roten ampel hinein, dazu wären meine haare zu kurz, zu wuschelig. und überhaupt. sie hätten die falsche farbe.

ich hab ehrlich gesagt keine ahnung gehabt, worauf du tatsächlich an-

gespielt hast. aber ich hab mich nicht getraut, das zu akzeptieren. und wollt wissen, was denn noch alles falsch wär.

ausschnitt? rocklänge? schminke?

du hörtest die ironie nicht. sagtest nur, dass ich schon nicht ganz unrecht hätte – um die augen herum könnt's dunkler sein, der rock gehörte ein klitzekleinwenig kürzer. mit dem ausschnitt, da würd alles passen. aber prinzipiell lägs an der frisur. bezetweh den haaren an sich.

ich verstands immer noch nicht, hatte aber das gefühl, ich wollts auch nicht verstehen müssen.

außerdem haben wir gleich darauf grün gehabt.

–

ob es mich störe, wenn du rauchst, hast du mich gefragt.

nein, hab ich geantwortet, du darfst mich dann halt nicht küssen.

da hast du gezögert. aber dir dann trotzdem eine angesteckt.

ich hab seite gewechselt, weil ich nicht im rauch gehen wollte. hab dann aber wieder zurückgetauscht, so konnt ich nämlich beim gehen nicht mit meiner schulter an deiner antupfen. wegen der tasche.

und als ich dich dann ein bisschen später doch küssen wollt, es auch getan hab, und du dich besorgt erkundigt hast, ob du eh nicht nach rauch geschmeckt hättest, da konnt ich zu meiner eigenen verwirrung den kopf schütteln. meine güte.

–

ich glaub, es hat dich verwirrt, dass ich meinen kopf so gern auf deine schulter gelegt hab. ich weiß nicht, ob mir das leidtun soll, aber du weißt ja selber, dass man gewohnheiten nicht so leicht wieder loswird.

–

und dann, am bahnhof, da bist du noch drei mal stehen geblieben und hast mir gewunken. obwohl du nur noch ein bis zwei minuten hattest, deinen zug zu erwischen.

und gelächelt hast du beim weggehen. es war ein nettes lächeln.

dein schal, der hat geweht, als hätt er wieder in meine hände wollen.

–

ich sitz hier, in der u-bahn, geküsst, verlassen, müde und hab tief unten in meiner tasche einen stift und eine alte rechnung gefunden.

als ich danach gegriffen hab, da hat mein handy vibriert. drei mal. aber ich werd jetzt nicht nachschauen, was du mir geschrieben hast.

–

Margareta Stern | 17 Jahre | Schule: ORG I, Hegelgasse 12 -  
BORG für Musik und Kunst

## IN SCHERBEN

von Selina Teichmann

Mittwoch, 15. Mai:

*Was um Himmels willen habe ich denn getan? Annie sitzt mir gegenüber, mit den Nerven am Ende. Tränen rinnen in Strömen über ihre rötlichen Wangen. Sie sieht mich aus angsterfüllten Augen an und umschlingt ihre zitternden Knie. Ich frage sie erneut, weshalb sie weine. Meine Stimme klingt dünn, zerbrechlich, unsicher. Ihre hingegen schrill, wie der aufgebrachte Ruf eines Eichelhähers. Ich soll ihr wehgetan haben? Unmöglich! Ich würde ihr niemals wehtun! Doch der Ausdruck in ihren Augen bestätigt das Gegenteil.*

Nachdem ich sie geschlagen habe, geht es mir viel besser. Trotzdem kocht es noch in meinem Inneren. Allein ihr Name! Annie ... Er macht mich wütend. Ihr feuerrotes Haar weckt in mir den Hass, provoziert mich. Dieses gespielte Lächeln auf ihren schmalen Lippen. Diese blitzblauen Augen voller Kälte und Abneigung ...

Freitag, 17. Mai:

Wutentbrannt knalle ich die Türe hinter mir zu. Diese Schwächlinge, die sich meine Freunde nennen, haben sich erneut über mich lustig gemacht. Mein Blick trifft den meines Spiegelbildes. Wütend schlage ich kräftig zu. Der Spiegel fällt zu Boden und zerspringt.

*Oh nein, der hübsche Wandspiegel meiner Großmutter ist zerbrochen! Ach, wie schade! Vielleicht lässt er sich kleben. Ich schiebe einige kleine Splitter beiseite und hebe die beiden großen Hälften vom Boden auf. Trotz größter Vorsicht schneide ich mich.*

Wieso blutet mein Daumen? In meinen Händen halte ich die zwei Spiegelhälften. Wann habe ich sie aufgehoben? Ich werfe sie erneut zu Boden.

Montag, 20. Mai:

Schweigend sitzt Dr. Edner mir gegenüber, verschränkt seine Arme, betrachtet mich. Ununterbrochen ruht sein prüfender Blick auf mir, welcher mich verlegen macht. Ich fühle mich gänzlich durchschaut. Meine Eltern haben mich zu ihm gebracht, da er mir angeblich „helfen“ kann. Vorsichtig mustere ich Doktor Edner – laut Türschild klinischer Psychologe – und warte auf eine Erklärung. Eine Erklärung, warum ich Dinge mache, an die ich mich später nicht erinnern kann. Eine Erklärung, weshalb ich nicht in der Lage bin, meinen Körper zu kontrollieren. Eine Erklärung, wieso ich mich von meinen Freunden unterscheide. „Fabian, in der Psychologie gibt es einen Namen für dein Problem. Man nennt es multiple Persönlichkeitsstörung. Das bedeutet, du hast mehrere Persönlichkeiten, in deinem Fall scheinen es zwei zu sein, die abwechselnd die Kontrolle über dein Verhalten übernehmen. An das Handeln der jeweils ‚anderen‘ Person kannst du dich vielleicht nicht erinnern. Die Persönlichkeiten können unterschiedliche Charakterzüge aufweisen. Sie haben vermutlich verschiedene Eigenschaften, Handschriften, Stimmen, oder nennen sich sogar unterschiedlich. Eine von ihnen übernimmt zumeist die Führung, während andere es vorziehen, eher verborgen zu bleiben. Möglicherweise können diese Persönlichkeiten auch miteinander kommunizieren. Das kann manchmal stören, aber auch hilfreich sein. Unter anderem können Stresssituationen der Auslöser dafür sein, dass ganz spontan eine andere deiner Persönlichkeiten in den Vordergrund tritt. Es sollte nicht das Ziel sein, sie zu unterdrücken oder sie gegeneinander kämpfen zu lassen. Das Ziel ist es, sie alle zu akzeptieren und als einen Teil von dir zu betrachten. Kannst du mir so weit folgen?“

Ich bin nicht alleine?

Ich bin nicht alleine?

Donnerstag, 23. Mai:

Noch fünfzehn Minuten bis zum Stundenbeginn! Ich sollte durch das alte rostige Schultor stürmen, stattdessen bleibe ich wie angewurzelt stehen, denn Annie erscheint zwischen den hastig in Richtung Schule eilenden Jugendlichen. Ohne länger

zu zögern, laufe ich ihr entgegen, werfe mich auf die Knie und flehe sie an, mir zu verzeihen. Diesmal sind es nicht ihre, sondern meine Tränen, die winzige nasse Spuren auf dem Asphaltboden hinterlassen. Annie schweigt. Das Warten auf ihre Antwort ist die reinste Qual! Schulterzuckend wendet sie sich ab. Enttäuscht sinke ich zu Boden, bleibe dort schluchzend sitzen für drei, fünf, zehn Minuten, bis auch ich mich wie ferngesteuert auf den Weg mache. Ich betrete den Klassenraum. Totenstille. Vereinzelt Lacher. Weshalb werde ich ausgelacht? Die Mitschüler, die sich meine Freunde nennen, tuscheln miteinander, grinsen mir entgegen. „Seht nur, unser Held, der schluchzend auf dem Gehsteig sitzt, nachdem Annie ihn abserviert hat!“ Mir kommt vor, jetzt kichern sie schon alle. Diese amüsierten Gesichter verwandeln mich in ein kleines Kind, das verzweifelt versucht, sich aus dem Gitterbett zu befreien. Doch die massiven Metallstäbe des Gitterbetts gewinnen – wie immer.

Blanke Wut steigt in mir auf. Meine Zähne schmerzen, aber ich muss sie noch fester aneinanderpressen, meine Aggression abbauen. Das alleine genügt nicht. Brüllend schlage ich um mich, remple all die arroganten Schüler, werfe Bücher und Hefte von den Tischen.

„Du kannst dich nicht mehr verstecken. Ich weiß jetzt, dass du da bist! Hör auf! Das sind meine Freunde. Sie haben es nicht so gemeint!“ „Ach Fabian, sei nicht so naiv! Öffne deine Augen. Du bist diesen Menschen absolut egal. Freundschaft, so etwas gibt es nicht! Freundschaft ist eine riesige Lüge. Menschen nützen einander aus, betrügen und belügen einander ausnahmslos!“

Montag, 27. Mai:

„Herr Doktor, ich komme nicht klar mit der anderen Persönlichkeit! Was soll ich bloß tun?“ „Fabian, das ist anfangs völlig normal. Kommuniziere mit ihr, versuche, sie kennenzulernen, damit aus dem ‚ich und der andere‘ ein starkes Team werden kann!“

„Unmöglich!“ Genervt springe ich vom blauen Sofa auf, stürme aus dem Zimmer. Ich höre Dr. Edners Rufe. Er versucht, mich zurückzuholen. Du Psychospinner, lass es bleiben!

*Samstag, 1. Juni:*

*Mein Blick fällt auf die zwei Spiegelhälften am Boden. Ich scheue mich davor, sie anzufassen. Der schöne alte Spiegel ... Entzwei! Gespalten, wie meine Seele! Sie liegt in Scherben! Zerbrochen, wie dieser Spiegel. Mein Vater betritt das Zimmer und setzt sich an mein Bett. Ich weiß, weshalb er hier ist. Er möchte von meinen Fortschritten an der Schule berichtet bekommen. Da kann er lange warten. Meine Noten sind im Keller, denn ich kann mich in letzter Zeit überhaupt nicht mehr konzentrieren.*

„Weil du ein inkompetenter, unintelligenter Vollidiot bist, der rund um die Uhr nur an dieses alberne Mädchen denkt!“

„Nein, weil du in meinem Kopf herumspukst und mich vom Lernen abhältst!“

„Hör auf, alles und jeden dafür verantwortlich zu machen, dass du Probleme hast!“

„Ich habe nie jemanden anderen dafür verantwortlich gemacht!“

„Doch, mich!“

„Du bist aber niemand anderer, du bist ein Teil von mir!“

„Das ist eine Lüge! Ich bin kein Teil von dir! Du bist ein Weichei, aber ich bin stark und unabhängig!“

*Montag, 3. Juni:*

„Herr Doktor, meine zweite Persönlichkeit will nicht akzeptieren, dass sie ein Teil von mir ist!“ „Wie kommst du darauf?“

„Weil ich's ihm gesagt habe, du Klugscheißer!“ „Na, wen haben wir denn da? Spreche ich hier mit der zweiten Persönlichkeit? Schön, dass du mit mir kommunizierst!“ „Provozier' mich nicht, Besserwisser!“ „Du siehst dich also nicht als einen Teil von Fabian? Wieso denn nicht?“ „Ich bin ich und ich lasse mir bestimmt nicht von Fabian mein Leben verkomplizieren!“ „Hast du denn schon einmal daran gedacht, dass vielleicht du der-

jenige bist, der das Leben kompliziert macht, solange du nicht bereit bist, mit Fabian zu kooperieren?“

*Was hat er gesagt? Es kommt mir vor, als hätte ich die ganze Stunde verschlafen!*

*Mittwoch, 5. Juni:*

*16: 48 Uhr. Bald sollte Annie ankommen. Ich kann mich glücklich schätzen, dass sie überhaupt noch etwas mit mir zu tun haben will.*

„Na, wart mal ab!“

„Nicht du schon wieder! Tu mir bitte den Gefallen und sei still, solange Annie in der Nähe ist. Also genau jetzt!“

„Ich hasse dieses Mädchen! Was findest du an ihr?“

„Ich finde vieles an ihr! Ihre tiefblauen Augen und ihr wunderschönes rotes Haar. Ihr Lächeln lässt mein Herz höherschlagen.“

„...schlagen! Gute Idee!“

„Was hast du getan? Bist du noch bei Sinnen? Annie ... Du meine Güte! Sie blutet! Wie kannst du ein unschuldiges Mädchen schlagen?“

„Mir war danach!“

„Dir war danach? Bist du durchgeknallt? Verschwinde in das Loch, aus dem du hervorgekrochen bist! Du bereitest mir nur Probleme!“

„Du kannst mich nicht wegschicken. Hast du nicht selbst gesagt, ich sei ein Teil von dir? So gesehen bereitest du dir selbst Probleme!“

„Ich hasse dich!“

„Du hasst dich selbst, weil du anders, weil du psychisch krank bist.“

„Ja, vielleicht tue ich das ...“

„KÖNNTET IHR ZWEI DANN BEIZEITEN DIE KLAPPE HALTEN? ICH HÄTTE DA NÄMLICH AUCH NOCH EIN WÖRTCHEN ZU UNSERER PERSÖNLICHKEIT ZU SAGEN.“

*Selina Teichmann | 14 Jahre | Schule: pGRG 10 Neulandschule Laaerberg*

## **MALKASTEN**

*von Melina Weger*

Bunt leuchten sie mir schon von Weitem entgegen. Grüngelbblaurotschwarz. Manche scheinen nahezu unberührt, während andere nur mehr traurig in einer hauchdünnen Schicht den Boden bedecken. Einige sind ausgetrocknet, haben monatelang darauf gewartet, wieder in ihrer vollen Pracht strahlen zu können.

Ich tauche meinen Pinsel in eiskaltes Wasser. Er kommt auf dem Glasboden auf und wird im selben Moment wieder wie eine Angel aus der Nässe gezogen. Nun halte ich ihn abwartend über meinen Malkasten.

tropf, tropf

Meine Hand zittert, während der Pinsel über den vielen Farben kreist. Manche scheinen zu rufen: „Nimm mich!“, aber mein Pinsel gleitet unbeirrt weiter. Endlich am Ziel angekommen, saust er herab, mitten ins schwarze Farbtöpfchen hinein.

Wie fühlt es sich wohl an, nur aus der dunkelsten Farbe des Universums zu bestehen?

Schwarz, Schwarz, Schwarz.

Kein Lichtblick, kein Ausweg. Ich stecke in dieser Höhle – tief und fest.

Mein kleiner Bruder und ich sehen oft Kinder mit ihren fürsorglichen Eltern am Spielplatz sitzen. Die Kinder spielen im Sand, die Eltern bauen ihnen Burgen. „Größer, größer!“, rufen sie, und schon baut der Papa ein ganzes Schloss. Auch wir waren am Sandspielplatz. Jedoch nicht mit unseren Eltern, sondern mit Erziehern. Wir haben schon lange niemanden mehr.

Schicksalsschlag nennen die Erwachsenen das.

tropf, tropf

Wie dunkle Tränen rinnt die Farbe auf meiner Leinwand herab. Klangvoll zerplatzen die Tröpfchen am Boden. Der Pinsel gleitet auf der weißen Fläche nach obenuntenlinksrechts, erschafft, was vorher nicht vorhanden war. Ohne auf meinen Verstand zu hören, lasse ich mein Herz zeichnen. Und bevor ich mich versehen kann, wird ein Kopf auf der weißen Leinwand erkennbar.

Ich habe die Nase meines Vaters und die Augen meiner Mutter. In meinem Gesicht leben sie noch mit mir weiter.

Was für eine Ironie.

Es muss schön sein, wenn man eine Farbe ist. Manchmal setze ich mich einfach zu meinem Malkasten und erzähle mit seiner Hilfe eine Geschichte.

Als Farbe weißt du genau, wer du bist und was du zu tun hast. Du wirst zwar nicht jedem gefallen, und nicht jeder wird dich schön finden. Aber es wird immer jemanden geben, dessen Lieblingsfarbe du bist.

Ich spüre, wie mein Pinsel das Rot ansteuert.

Feuer, Leidenschaft und Liebe. Verlassen ist das schwarze Loch. Die Borsten tauchen weit in den kleinen Farbtopf, um noch den letzten Farbrest herauszubekommen. Ich denke, dass Rot im Malkasten am meisten begehrt ist. Jeder sehnt sich auf seine eigene Weise nach Gefühlen im Wirbelwind des Lebens. Meine mittlerweile ruhigere Hand zieht einen langen Strich – quer über die Leinwand.

Aus, vorbei Anderssein.

Aus, vorbei Sehnsucht.

Aus, vorbei Trauer.

Mein kleiner Bruder fragte mich einmal, warum man so nett zu Menschen sei, die gerade im Sterben liegen. Ich sagte ihm nach kurzem Nachdenken, dass wir sie in ihren letzten Minuten noch glücklich machen wollen. Daraufhin meinte er, dass wir doch alle jeden Tag ein bisschen sterben. Wieso sind wir also nicht einfach die ganze Zeit freundlich zueinander?

Ich finde er hat recht. Wir wissen nie, was mit uns in der nächsten Minute passieren kann. Genauso wenig wussten wir es damals, als wir statt von Mama und Papa plötzlich von Polizisten aus dem Kindergarten abgeholt wurden. Unsere Welt geriet aus den Fugen. Wir waren nicht länger eine normale Familie. Auf einmal standen mein Bruder und ich alleine da.

„Waisenkinder.“ – „Die sind anders.“ – „Arme Dinger.“

Wütend stoße ich meinen Pinsel erneut ins eiskalte Wasser. Noch tropfnass tauche ich ihn in das hellste Grün, das ich finden kann, und klatsche die Farbe auf meine Leinwand. Wie ein Bach zerrinnt alles vor meinen Augen. Schwarzrotgrün wispert der Wirbel aus Farben. Wild zeichne, zeichne, zeichne ich. Setze den Pinsel erst ab, als ich einen durchsichtigen Schleier vor Augen habe und mein sonst so undurchdringliches Gesicht von Tränen benetzt ist.

„Wir sind nicht anders“, flüstere ich leise und stoße die Wörter dann immer lauter und schriller hervor. Mein Körper bebt, die Knie zittern.

Ich schreie, kreische, tobe. Greife zum nächstbesten Gegenstand, der mir in die Finger kommt, und schleudere ihn quer durch den Raum.

Es ist mein Malkasten.

Die Farben sausen durch die Luft. Buntbuntbuntbuntbunt. Blind vor Wut lasse ich nun auch meinen Pinsel fallen und sinke zu Boden. Mein Gedankenkarussell dreht sich unaufhörlich.



Fragen über Fragen, Schuld über Schuld, Wahrheit über Wahrheit.

Mein Bruder und ich, wir werden geboren und irgendwann später sterben wir. Und in der Zwischenzeit sind wir wütend und glücklich, wir empfinden Angst und Liebe.

Wir ...

Ausatmen. Das Karussell stoppt, die Gedanken ordnen sich. Ein klares Bild nimmt vor meinen Augen Gestalt an. Ich hole tief Luft, sammle meine Farben wieder ein und zeichne.

Mein Pinsel malt nun mit dem unberührten Gelb. Sanft, zögernd und präzise.

Stunden später lege ich ihn zur Seite und klappe meinen Malkasten mit einem lauten Scheppern zu.

Grüngelbschwarzrotweiß. Ich blicke meine bemalte Leinwand an.

Vorsichtig berühren meine Finger die bunte Oberfläche.

*Melina Weger | 17 Jahre | Schule: GRG 17 Parhamerplatz  
Siegerin des Wiener Jugend Literaturpreises 2014*

## AM SCHEIDEWEG

*von Oliver Wittich*

Frank war unterwegs zu seinem Freund Paul, als es passieren sollte. Er war die Strecke schon oft gegangen, meistens schnell und zielstrebig. Doch diesmal hielt er, entgegen seiner Gepflogenheiten, kurz inne und blieb stehen, weil er über etwas nachdachte – hätte man ihn später gefragt, er hätte nicht sagen können, welcher Gedanke ihm durch den Kopf gegangen war –, und dann kam das Unheil rasant von oben.

Tina war gerade zu Hause und erledigte den Frühjahrsputz. Sie hatte ihren Mann und die Kinder in den Zoo geschickt, um endlich etwas Ruhe zu haben. Die Arbeit war so schon anstrengend genug, da musste es ja nicht sein, dass sie alle paar Minuten von einem lauten „Mama“-Schrei aus dem Kinderzimmer aufgehalten wurde. Mittlerweile war es schon früher Nachmittag. Die ganze Wohnung inklusive Bad und Küche hatte sie geputzt und nun waren die Fenster das einzige Manko, das auf ihrer Liste stand. Schon kniete sie am Fensterbrett und nachdem sie in Schwung gekommen war, glänzte ein Fenster nach dem anderen. Doch auf dem letzten war ganz oben im Eck ein hässlicher Fleck. Tina streckte sich, um dieser widerspenstigen Stelle eine Sonderbehandlung zukommen zu lassen, und rutschte ab.

Der Tod saß gerade über sein Jausenbrot gebeugt, als eine E-Mail eintraf. Mit einem genervten Stöhnen dreht er sich zum Computer und öffnete sie. Schon wieder einer gestorben, oder auch eine, der Computer wollte das nicht so genau anzeigen. Immer diese Technik! Er suchte sich auf Google Maps die richtige Adresse heraus und machte sich auf den Weg.

Am richtigen Ort angekommen, sah er das Schlamassel. Zwei Menschen zu einem Knäuel verwickelt. Er sortierte das Ganze schnell, bis er zwei Personen vor sich hatte, die ihn baff ansahen. Er kannte das nur zu gut. Jetzt musste Erklärungsarbeit geleistet werden.

„Hallo und guten Tag, ich bin, wie ihr wahrscheinlich schon an mei-

ner klischeehaften Kleidung erkennen konntet, der Tod“, leierte er die gewohnte Phrase herunter. „Ihr fragt euch jetzt sicher, warum ihr noch nicht in der Hölle oder gar im Himmel seid, und ich muss euch gestehen, dass es da ein Problem gibt. Eigentlich hätte nur einer von euch beiden heute dran glauben müssen, aber durch ein kleines Missgeschick, wie es, Gott sei Dank, nur selten entsteht, seid ihr nun beide nur schwer verletzt. Ihr denkt euch jetzt vielleicht: ‚Haha, da bin ich dem Tod ja noch einmal von der Schippe gesprungen‘, aber nein. Das spielt es nicht! Einen von euch muss ich mitnehmen, weil das so im Computersystem steht, und das stürzt mir sonst wieder ab. Netter Kerl, der ich bin, nehme ich auch nur einen von euch mit. Ihr habt nun etwas Zeit, um euch einig zu werden, wer gehen muss.“ Er ließ eine kurze Pause, um das Gesagte sacken zu lassen.

Frank war perplex. Was sollte er tun? Er musterte den Tod von Kopf bis Fuß. Dieser trug einen schwarzen Kapuzenmantel, der knapp bis über den Boden reichte, dort, wo das Gesicht hätte sein sollen, war tiefe Finsternis, rechts von ihm stand eine Sense, an der er lässig lehnte, am auffälligsten waren jedoch die grellen Turnschuhe an seinen Füßen. „Warum trägt der Nike?“, fragte Frank verduzt, mehr zu sich selbst. Der Tod verdrehte die Augen „Was haben alle mit meinen Schuhen? Die sind angenehm leicht und schick. Was erwartet ihr alle? Dass ich in unbequemen Holzpantoffeln aus dem 14. Jahrhundert daherkomme?“

So würde das nie etwas werden. Der Tod sah die beiden an und sagte: „Wollt ihr euch dann nicht einmal ausmachen, wer stirbt? Die Uhr tickt.“

Nun wurde Tina langsam wach. Mit einer Spur von Hektik in der Stimme begann sie: „Ich muss überleben, was machen meine Kinder denn sonst? Wenn ich nicht mehr da bin, wer soll sich um sie kümmern? Mein Mann schafft das ja gar nicht alleine, also neben seinem Job. Ich kann mir nicht vorstellen, dass ich sie nie wieder sehe, nicht an ihrem Leben teilhaben kann, nicht da sein werde, wenn sie ins Gymnasium kommen oder heiraten. Was wäre ich für eine Mutter, wenn ich sie jetzt verliesse? Sie sind doch noch so klein!“

„Und was ist mit mir?“, fragte Frank. „Warum soll nicht ich leben? Sie haben zwar eine Familie, die sie braucht, aber immerhin hatten sie die Chance, eine zu gründen. Ich bin gerade einmal 17. Ich hatte noch große Pläne, bezüglich meines Lebens. Natürlich wären nicht alle aufgegangen, das passiert sowieso nicht, aber man darf ja noch hoffen. Wenn ich jetzt sterbe, was kann ich dann von meinem Leben erzählen? Vielleicht: Ich habe die ganze Zeit, die mir auf dieser Welt vergönnt war, in der Schule verbracht? Wer weiß, was ich noch alles erlebt hätte, oder erleben könnte, wenn es mir vergönnt wäre?“

Der Tod sah ratlos drein, das könnte noch länger dauern.

„Träume haben wir alle, aber was hättest du der Gesellschaft gebracht? Ich habe immerhin einen Job, mit dem ich Leuten helfe“, kam Tina wieder zu Wort.

„Na und? Wer sagt, dass ich nicht noch eine große Zukunft haben kann? Vielleicht heile ich ja Krebs oder Aids. Wenn ich jetzt sterbe, geht mein ganzes Talent verloren.“

„Du? Meine Kinder könnten auch diejenigen sein, die das hinbekommen, vorausgesetzt sie haben jemanden, der sich um sie kümmert und sie auf dem richtigen Weg hält. Ich habe vor, meine Kinder zu fördern, mit ihnen zu lernen und sie aufzubauen, um das Beste aus ihnen herauszuholen.“

„Das klingt ja, als wären Sie eine dieser überhehrgeizigen Mütter, die ihre Kinder tyrannisieren und nur darauf aus sind, ihr eigenes Ego aufzubauen und zu kompensieren, dass sie selbst nichts erreicht haben“, konterte Frank.

Nun war Tina baff. Tränen rannen ihr langsam die Wangen hinunter und sie begann zu schluchzen.

Auch Frank war erstaunt über die Wirkung, die seine Worte mit sich getragen hatten. Das hatte er nicht erwartet. Mit ruhiger Stimme begann

er sich zu entschuldigen: „Es tut mir leid, Sie sind sicher nicht die Rabenmutter, als die ich Sie hingestellt habe. Das war nicht so gemeint.“

„Nein, mir tut es leid“, schluchzte Tina. „Ich glaube, mein Mutterinstinkt oder so ist mit mir durchgegangen. Du hast schon recht, ich hatte meine Zeit und du nicht. Das wäre ungerecht, aber ich habe solche Angst, wegen meiner Kinder.“

„Na ja, wer weiß, ob aus mir überhaupt etwas wird? Vielleicht hat es ja einen Grund, dass mich das Schicksal schon jetzt ausradiert“, gab Frank nun beinahe reumütig zu.

„Aber du kannst doch dein Leben nicht einfach so hinschmeißen. Und übrigens, nenn mich Tina“, schniefte sie.

Der Tod war verduzt. Erst dieses Herumgebrülle und jetzt diese Depressur. Was war das für eine Gefühlsduselei? Als ob die beiden schwanger wären. Er sah die Unterlagen durch, auf welchen jedoch nichts dergleichen vermerkt war.

Ratlos sah er in die Runde. „Und was machen wir jetzt?“, fragte er.

Die beiden erwiderten seinen Blick mit derselben Ratlosigkeit, dann sahen sie sich gegenseitig an. „Was sagen Sie dazu?“, fragte Frank, den Blick nun Richtung Tod. „Wer sollte eher leben?“

„Pffff“, stieß der Tod achselzuckend hervor „Das geht mich nicht wirklich etwas an. Ich muss nur dafür sorgen, dass einer mitkommt. Ihr seid beide verschieden, anderes Alter, Geschlecht, soziales Umfeld. Ihr seid beide ganz anders drauf, abgesehen davon, dass ihr zuerst beide leben wolltet und euch jetzt plötzlich doch für den anderen opfern würdet. Das ist mir so auch noch nicht untergekommen. Ihr seid anders, als die, die ich bisher geholt habe. Nicht vom Aussehen her, solche wie euch habe ich schon etliche Male gesehen – anders, oder einfach seltsam, wenn euch das besser gefällt.“

Auch jetzt gab es, als einzige Antwort, ein unentschlossenes Gesicht von beiden.

Der Tod beschloss, die Sache nun endgültig in die Hand zu nehmen, und fragte: „Kennt einer von euch einen Auszählreim?“

*Oliver Wittich | 18 Jahre | Schule: GRg 5 Rainergymnasium*

## STRASSENBAHNFAHRTSGEDANKEN

*von Katharina Wünsche*

menschen sind ohne zu leben

weil wir sind ohne zu sein

also lass uns danach streben

etwas anderes zu sein

Du hast früher gerne ewig wirr daherphilosophiert, deine paradoxe Predigt oft in Rätseln formuliert. Kaum begannst du, so zu reden, folgte skeptisch bald mein Blick, doch du strahltest mir entgegen und ich lächelte zurück.

sieh dich um und sieh die schatten

monotoner existenz

sieh die gräber ihrer träume

in sozialer dekadenz

sieh gestresste arbeitsbienen

die noch schneller fliegen sollten

und ihr leben lang verschieben

was sie immer werden wollten

Deine Worte wurden lauter und man sah sich nach uns um mit verwirrt-empörten Blicken, also bat ich dich darum, dieses Reden sein zu lassen und ich lächelte dich an und du strahltest mir entgegen und dann fingst du wieder an:

lass uns tun und nicht nur reden

sondern konjunktive meiden

und davon geschichten schreiben

wie die winde sich erheben

und der mensch versucht zu leben

lass uns morgens ganz früh aufstehn

noch vor sonnenaufgang rausgehn

und beeindruckt dabei zusehn

wie die welt um uns erwacht

im erregenden

belebenden

erwachen einer nacht

lass uns frei auf wolken liegen

lass uns schweben lass uns fliegen

lass uns himmelskünstler sein

lass uns wolkenformen formen

und uns regentänze tanzen

hinter allgemeinen normen

uns nicht einen tag verschanzen

mit der fantasie allein

im noch unentdeckten

unverzweckten

fantasievollsein

„Ach, du spinnst“, flüsterte ich mit einem Lächeln im Gesicht, und du strahltest mir entgegen und verabschiedetest dich.

-----

Du hast früher gerne ewig wirr daherphilosophiert, deine paradoxe Predigt oft in Rätseln formuliert. Ich hab' damals nicht verstanden und so sah ich niemals ein, dass ich war, ohne zu leben, weil ich war, ohne zu sein.

*Katharina Wünsche | 16 Jahre | Schule: pGRG 3 Sacré Coeur*

## KOOPERIERENDE SCHULEN 2014

AKADEMISCHES GYMNASIUM, 1010 Wien  
GRg1 STUBENBASTEI, 1010 Wien  
ORg 1 HEGELGASSE 12 , 1010 Wien  
NEUE MITTELSCHULE RENNGASSE, 1010 Wien  
ORg 1 HEGELGASSE 14, 1010 Wien  
SCHAUSPIELSCHULE KRAUSS, 1010 Wien  
pG 1 SCHOTTENGYMNASIUM WIEN, 1010 Wien  
RG 1 LISE MEITNER REALGYMNASIUM, 1010 Wien  
VIENNA BUSINESS SCHOOL, 1010 Wien  
BRG2 VEREINSGASSE, 1020 Wien  
LAUDER CHABAD CAMPUS, 1020 Wien  
GRg 2 ZIRKUSGASSE, 1020 Wien  
GRg 2 SIGMUND FREUD-GYMNASIUM, 1020 Wien  
GRg 2 SPERLGASSE, 1020 Wien  
ZWI PEREZ CHAJES SCHULE DER ISRAELITISCHEN KULTUSGEMEINDE WIEN, 1020 Wien  
BORG 3 LANDSTRASSE, 1030 Wien  
GRg 3 KUNDMANNGASSE, 1030 Wien  
SACRE COEUR WIEN, 1030 Wien  
SCHULZENTRUM UNGARGASSE, 1030 Wien  
pG 4 THERESIANISCHE AKADEMIE, 1040 Wien  
WIEDNER GYMNASIUM/SIR KARL POPPER SCHULE, 1040 Wien  
BS für VERWALTUNGSBERUFE, 1050 Wien  
GRg 5 RAINERGYMNASIUM, 1050 Wien  
GRg 6 RAHLGASSE, 1060 Wien  
GRg 6 AMERLINGSTRASSE, 1060 Wien  
pGRg 7 KENYONGASSE, 1070 Wien  
GRg7 KANDLGASSE, 1070 Wien  
MATURASCHULE DR. ROLAND, 1070 Wien  
RgORg 7 MUSIKGYMNASIUM, 1070 Wien  
G 8 PIARISTENGYMNASIUM, 1080 Wien  
VIENNA BUSINESS SCHOOL SCHÖNBORNGASSE, 1080 Wien  
GRg 10 PICHELMAYERGASSE, 1100 Wien  
GRg 10 LAAERBERG, 1100 Wien  
pGRg 10 LAAERBERG NEULANDSCHULE 1100 Wien  
EVANGELISCHES GYMNASIUM, 1110 Wien  
GRg 11 SINGRINERGASSE, 1110 Wien  
GRg 12 ERLGASSE, 1120 Wien  
IBC HETZENDORF, 1120 Wien  
BRG 13 FICHTNERGASSE, 1130 Wien  
GRG WENZGASSE, 1130 Wien

PGRg 13 SCHLOSSBERGGASSE, 1130 Wien  
BG BRG 14 GOETHEGYMNASIUM, 1140 Wien  
GRg 14 LINZERSTRASSE, 1140 Wien  
BS für HANDEL UND REISEN, 1150 Wien  
BRGORG 15 HENRIETTENPLATZ, 1150 Wien  
GRgORg 16 MAROLTINGERGASSE, 1160 Wien  
BS 17 KALVARIENBERG, 1170 Wien  
COLLEGE 17 REDTENBACHERGASSE, 1170 Wien  
GRG 17 GEBLERGASSE, 1170 Wien  
GRg 17 PARHAMERPLATZ, 1170 Wien  
HBLA 17 FÜR CHEMIE INDUSTRIE, 1170 Wien  
KMS 17 GEBLERGASSE, 1170 Wien  
ALBERT MAGNUS GYMNASIUM, 1180 Wien  
BG 18 KLOSTERGASSE, 1180 Wien  
Rg 18 SCHOPENHAUERSTRASSE, 1180 Wien  
GWIKU 18 HAIZINGERGASSE, 1180 Wien  
RUDOLF STEINER-SCHULE Pötzleinsdorf, 1180 Wien  
G 19 GYMNASIUMSTRASSE, 1190 Wien  
HLW 19 STRASSERGASSE, 1190 Wien  
MODUL, PETER-JORDAN-STRASSE, 1190 Wien  
pGRg 19 NEULANDSCHULE, 1190 Wien  
GRg 21 FRANKLINSTRASSE, 1210 Wien  
GRg 21 ÖDENBURGERSTRASSE, 1210 Wien  
BHAK/BHAS BUSINESS ACADEMY DONAUSTADT, 1220 Wien  
BRG 22 POLGARGYMNASIUM, 1220 Wien  
pRg 22 MACULANGASSE, 1220 Wien  
HERTHA FIRNBERG SCHULEN, 1220 Wien  
GRg 23, ANTON-BAUMGARTNERSTRASSE, 1230 Wien  
GRg 23 VBS DRASCHESTRASSE, 1230 Wien

HÖHERE LEHRANSTALT für Produktmanagement und Präsentation, 2340 Mödling  
HTL Mödling, 2340 Mödling  
STIFTSGYMNASIUM SEITENSTETTEN, 3353 Seitenstetten  
GYMNASIUM ST. URSULA, 5060 Salzburg  
BORG INNSBRUCK, 6020 Innsbruck  
MEINHARDINUM STAMS, 6422 Stams  
HTBLVA ORTWEINSCHULE, 8010 Graz  
BORG DREISCHÜTZENGASSE, 8020 Graz  
BG/BRG LEIBNITZ, 8430 Leibnitz  
HAK 1, 9020 Klagenfurt

Eingereichte Texte insgesamt: 170

## DANKSAGUNG

Wir danken allen, die uns beim dritten Wiener Jugend Literaturpreis 2014 unterstützt haben. Ursula Stenzel, die Schirmherrin des Wiener Jugend Literaturpreises, hat wie in den Jahren zuvor die Initiative ergriffen, Impulse gesetzt und den Wettbewerb mit aller Kraft in jeder Phase begleitet und unterstützt. Für den Ehrenschatz des Galafinales konnten wir auch dieses Jahr Bundespräsident Heinz Fischer gewinnen. Weiters danken wir den Bezirksvorsteherinnen und Bezirksvorstehern Gerald Bischof, Hannes Derfler, Erich Hohenberger, Karl Homole, Karlheinz Hora, Andrea Kalchbrenner, Silke Kobald, Veronika Mickel-Göttfert, Hermine Mospointner, Georg Papai, Ilse Pfeffer, Susanne Schäfer-Wiery, Adolf Tiller, Gerhard Zatlöckl und den Mitgliedern des Gönnerkomitees, Cornelia Arnold, Karl Blüml, Susanne Brandsteidl, Karl Brechelmacher, Christine Dornaus, Bernhard Fetz, Gertrude Gonaus, Udo Hell, Nina Hochleitner, Michael Jahn, Christoph Merth, Heidi Schrodtr und Meinhard Trummer für die Unterstützung des Wiener Jugend Literaturpreises. Großer Dank gilt auch den Mitgliedern der Jury, Peter Ahorner, Katharina Albrecht-Stadler, Erwin Greiner, Alexandra Henkel, Eva Holzmann, Karin Ivancsics, Felix Lang, Vanja Radenovic, Sandra Schüddekopf und Peter Paul Wildner, die die Texte mit außerordentlicher Sorgfalt und nach langen Diskussionen beurteilt haben. Unser besonderer Dank gilt den Schriftstellerinnen und Schriftstellern Zvetelina Damjanova-Ortega, Andreas Erdmann, Olga Flor, Franzobel und Nils Jensen und dem Germanistikinstitut der Uni Wien für die spannenden Workshops. Den Schauspielerinnen und Schauspielern Andrea Clausen, Dorothee Hartinger, Daniel Jesch, Roland Koch und Sona MacDonald danken wir für den Enthusiasmus, mit dem sie sich der Texte der jungen Autorinnen und Autoren angenommen haben, Roland Koch auch für seine brillante Moderation des Finales im Kasino des Burgtheaters und Helmut Margreiter für die Gestaltung des Siegerpokals. Wir bedanken uns beim hoch motivierten Team für die professionelle Durchführung des Wettbewerbs, allen voran bei Franz Themel, Margit Riepl, Roman Picha und Thomas Wolf, sowie bei Anna Braendle, Sonja Breitenecker, Christoph Nemetz und Ursula Baumgartl.

Ganz herzlich danken wir unseren Sponsoren und Partnern und den unterstützenden Wiener Bezirken und Kulturkommissionen, die den Wiener Jugend Literaturpreis erst ermöglicht haben (in alphabetischer Reihenfolge):

Biber	Verein der Graben Kaufleute
Buch Wien 14	Vienna Business School
Burgtheater	Vöslauer
Café Bar Bloom	Webster University
Café Landtmann	Weingut Lenikus
Buchhandlung Frick	Wiener Städtische
Generali Gruppe	Wipark Garagen GmbH
Intercontinental Wien	WKW Fachgruppe Buch und Medienwirtschaft
ITS BILLA Reisen	Zum Schwarzen Kameel
IVG Immobilien Verwertung und Vermittlung GmbH	Wien Innere Stadt
JP Immobilien	Wien Leopoldstadt
Kohlmarkt Komitee	Wien Landstraße
Kulturverein Liebenswertes Hernal	Wien Margareten
List Group	Wien Josefstadt
Merkur	Wien Favoriten
Ottakringer Brauerei	Wien Hietzing
Park Immobilien GmbH	Wien Penzing
Plachutta	Wien Rudolfsheim-Fünfhaus
Popp & Kretschmer	Wien Hernal
Porr AG	Wien Währing
Schauspielhaus Zürich	Wien Döbling
Schlumberger	Wien Brigittenau
Stadtschulrat für Wien	Wien Floridsdorf
Thalia	Wien Liesing

Schließlich gilt unser ganz besonderer Dank Karl Blüml, aufgrund dessen Initiative diese Broschüre auch heuer wieder ermöglicht wurde, und dem Stadtschulrat für Wien für die Unterstützung bei der Umsetzung.

Informationen zum Wiener Jugend Literaturpreis  
und zur Teilnahme gibt es unter:  
**[www.juli.wien](http://www.juli.wien)**







Der Wiener Jugend Literaturpreis fand 2014 zum dritten Mal statt und war mit 170 eingereichten Texten der erfolgreichste bisher. Das Thema 2014 lautete:

### **JEDER IST ANDERS ANDERS**

25 Finalistinnen und Finalisten nahmen an sechs Literaturworkshops unter der Leitung des Schriftstellers Christoph Braendle teil und erarbeiteten ihre Texte. Für die spannenden Workshops konnten die Autorinnen und Autoren Zvetelina Damjanova-Ortega, Andreas Erdmann, Olga Flor, Franzobel, Nils Jensen sowie das Germanistikinstitut der Uni Wien gewonnen werden.

Die Finaltexte wurden im Kasino am Schwarzenbergplatz in Kooperation mit dem Burgtheater bei einem Galafinale von den Schauspielerinnen und Schauspielern Andrea Clausen, Dorothee Hartinger, Daniel Jesch, Roland Koch und Sona MacDonald präsentiert. Eine Fachjury und das Publikum kürten den Siegertext von Melina Weger „Malkasten“ und den Siegertext in der Kategorie „Deutsch nicht Muttersprache“ von Tina Cakara „Das Gemälde“.

Die zehn besten Texte 2014 stammen aus der Feder von:

TINA CAKARA

MARGARETA STERN

LAURA FISCHER

SELINA TEICHMANN

JOHANNES LANG

MELINA WEGER

SARAH LEHNER

OLIVER WITTICH

SIMONE MÜLLER

KATHARINA WÜNSCHE